

# Max Burgmeier : 1881-1947

Autor(en): **Frey, Arthur**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **22 (1948)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Max Burgmeier (1881—1947)

In der Wohnstube des Hauses am Rain, wo Max Burgmeier wohl seine glücklichsten Mannesjahre verlebt hat, hängt das früheste seiner zahlreichen Selbstbildnisse. Es stammt aus seiner Kantonschulzeit, ist in Zeichnung und Farbgebung eine unverkennbare Talentprobe und ruft einem durch Einzelheiten des Ausdrucks den jungen Menschen in Erinnerung, wie man ihn kennengelernt hat, als er um 1901 seine künstlerische Lehrzeit in München bestand. Es liegt in diesem Antlitz etwas Reckes, Unternehmungsbereites, Unbekümmertes, im Blick der Augen eine Spannung, die auf leichte Erregbarkeit und fröhlichen Eifer in Wort und Tun hindeutet. So war er damals: von Wagemut und Lebensdrang erfüllt, der neuen Umgebung und ihren vielfachen Anregungen mit offenen Sinnen hingegeben, allen Erscheinungen und Meinungen gegenüber rasch zur Hand mit Zustimmung oder Ablehnung. Und bald auch offenbarte sich im Verkehr seine ausgeprägte Vorliebe für das gesund Originelle, für Menschen von kräftiger Ursprünglichkeit. Diese Wesenszüge brachte er aus der Heimat mit, und sie hielten ihn eng verbunden mit seiner Vaterstadt. Er erzählte gern von ihren Traditionen, von ihrem Maienzug, von ihrem musikalischen Leben, von urwüchsigen Gestalten in ihrer Bevölkerung, und mit fast leidenschaftlicher Wärme von den Menschen, denen sich sein in der Freundschaft so beständiges und glückliches Herz besonders zugeneigt hatte.

Am 31. Januar 1881 in Marau geboren, hatte Max Burgmeier dort die Schulen durchlaufen, mit gutem Erfolg, doch nie sonderlich getrieben vom Ehrgeiz, zu den besten oder bravsten Schülern zu gehören, aber auch ohne jede Äußerung jener problematischen Natur, die künstlerisch begabte junge Menschen oft zu Sorgenkindern ihrer Lehrer macht. Er liebte mehr, was ihn schöpferisch betätigte, als was in bloßer Rezeption zu erlernen war, ging gern in den damals in

den Anfängen liegenden, von einem Berufsmann erteilten Hand-  
arbeitsunterricht und fand als emsiger Schmetterlingsfänger auch  
mit dem fachtüchtigen, aber wegen seiner Strenge gefürchteten Lehrer  
der Naturkunde an der Bezirksschule ein sorgenfreies Einvernehmen.  
Im Elternhaus am Graben war eine sonnig behagliche Lebensluft,  
drunten im Zigarrenladen neben dem feierlich anmutenden Raum,  
wo Klaviere zum Verkauf bereitstanden, jeden Tag ein fröhliches  
Aus und Ein von regelmäßigen Kunden, die gerne einen Augenblick  
plaudernd verweilten, darunter köstliche Stadtoriginale, deren Ein-  
fälle und Scherze heute noch erzählt werden, im ersten Stock ein  
gemütsvolles Familienleben, dem eine lebensfrohe Mutter aus dem  
alten Marauer Geschlecht der Krieser vorstand und dem die Pflege  
der Musik die besondere Eigenart und Stimmung verlieh. Vater  
Josef Burgmeier, der als Gesanglehrer an Bezirks- und Kantons-  
schule wirkte, war ein hochbegabter Sänger, dessen schöne, machtvolle  
Baritonstimme zu einer verdienten Berühmtheit gelangte. Es war  
für Max Burgmeier ein rührendes Erlebnis, als Albert Schweitzer  
ihn vor einigen Jahren nach einem in Marau gegebenen Bach-Kon-  
zert eigens aufsuchte, um den Sohn des ihm unvergesslichen Dratorien-  
sängers kennenzulernen. Das musikalische Talent hat sich auf die  
Kinder vererbt, am stärksten auf die älteste Tochter, die heute in  
Zürich lebende Lisa, deren volle, weiche Altstimme der ältern Marauer  
Generation von der Aufführung der Neunten Sinfonie Beethovens,  
der Matthäus-Passion und manchen Konzerten her in lieber Erin-  
nerung steht. Die früh verstorbene Schwester Bertha war als tempe-  
ramentsvolle Coubrette unentbehrlich, wenn eine Bazarveranstaltung  
durch eine Operette oder ein Kabarett belebt werden sollte. Der jün-  
gere Bruder Hans — auch sein frohmütiges Leben ist vor der Reise  
erloschen — handhabte mit Lust und Geschick die Klarinette. Max  
Burgmeier selber hat lange Jahre als guter Sänger im Cäcilien-  
verein, als begabter Geiger im städtischen Orchester mitgewirkt und  
eine besondere Liebe dauernd der Kammermusik bewahrt.

Künstlerische Veranlagung umfaßt auffallend oft zwei oder noch mehr den Ausdrucksmitteln nach ganz verschiedene Kunstgattungen. Bestimmter als auf Musik wies diejenige Max Burgmeiers auf die Malerei hin. Professor Wolfinger, der Zeichnungslehrer der Kantonschule, erkannte dieses Talent und ermutigte den Gymnasiasten, es zur Sache des Lebensberufs auszubilden. An der Malschule des Gewerbemuseums genoß Burgmeier den Unterricht Eugen Steiners, dem er vor allem dankbar blieb für die Förderung in praktisch-technischer Richtung. Aber der Weg zur Kunst eröffnete sich ihm nicht, ohne daß es Bedenken zu überwinden gab. Man war damals noch nicht der Meinung, daß jede überdurchschnittliche zeichnerische Begabung Ausweis genug sei, um ihn anzutreten. Vater Burgmeier wollte über diejenige seines Sohnes erst das Urteil eines anerkannten Künstlers vernehmen. Er legte eine Auswahl von Arbeiten dem zu einem Besuch bei Verwandten nach Marau gekommenen Adolf Stäbli vor. Dieser ließ ihm nach deren Prüfung keinen Zweifel an den guten Aussichten des darin bekundeten Talents und erschloß dem jungen Maler damit die ersehnte Laufbahn.

So kam Burgmeier nach München. Es folgten richtige Lehrjahre, die Zeit des Sichzurechtfindens, der sichern Aneignung des Handwerklichen, wohl auch tastender Versuche, die sich zunächst mehr auf graphische Darstellungsweise und erst nachher auf frei schöpfende Kunst richteten. Burgmeier fand tüchtige Lehrer und sah in Museen und Kunstsammlungen, wie Meister und Strebende aus alter und neuer Zeit sich um die Lösung malerischer Probleme bemühten. Er schaute und urteilte — ohne Überschwang; er lernte und arbeitete — ohne die leiseste Neigung zu jugendlicher Selbstüberschätzung, als schlicht-ehrllicher Kunstschüler, der wußte, daß ernstes Kunstschaffen nicht nur Begabung voraussetzt, sondern auch reifes Können verlangt, das nur in unverdrossener Arbeit zu erwerben ist.

In die Heimat zurückgekehrt, erprobte und förderte er das Erlernte in freier künstlerischer Tätigkeit, zumeist im Landschaftsbilde.

Dann, im Herbst 1903, begab er sich nach Paris. Hier weitete sich der Horizont und vertiefte sich die Einsicht in das Wesen der Malerei. Es war die Zeit, da der Impressionismus sich machtvoll durchgesetzt hatte. Burgmeier erkannte das große Neue dieser Kunst-richtung. Er setzte sich mit ihr auseinander und lernte dabei; aber er spürte triebhaft, daß seine Natur ihn zu einer andern künstlerischen Ausdrucksweise hindrängte. Er fühlte sich den Malern der vorausgegangenen Periode näher, den Malern von Barbizon, vor allem Corot. Bei ihnen fand er, wonach es ihn verlangte: die Wiedergabe der Natur, wie die individuelle Seelenstimmung sie empfindet, als malerisch-poetisches Objekt.

Bereichert an technischem Können und künstlerischer Einsicht, kehrte er nach Aarau zurück. Und nun begann die Arbeit in dem erstarkenden Bewußtsein des ihm zubestimmten Weges und Zieles. Es entstanden Bilder, die bereits den Stempel seiner ureigenen Persönlichkeit tragen und die über Jahrzehnte hinweg zusammenhangen mit seinem reifern und reifsten Schaffen. Alle sind zeichnerisch liebevoll durchgearbeitet. Er legte hohen Wert auf die untrügliche Kunst, dem Gegenstand die charakteristische Linie abzugewinnen. Mehr und mehr entwickelte sich auch seine Fähigkeit, in der lebendigen Wiedergabe der Licht- und Schattenreize einer Landschaft, ihrer atmosphärischen Besonderheiten, ihrer einheitlichen Stimmung die von der Wirklichkeit empfangenen Eindrücke überzeugend mitzuteilen. Wer sich den Anteil Burgmeiers an den alljährlichen Herbstausstellungen oder die zu seinem Gedächtnis im Mai 1947 veranstaltete Sonderausstellung in Erinnerung ruft, dem werden Bilder dieser Art, vielleicht in langer Reihe, am geistigen Auge vorübergehen. Die Motive der meisten entstammen der engsten Heimat, einmal dem Eppenberg, mehrfach dem Aareufer, noch öfter dem Jura. Einige zum Teil vortreffliche Stücke, die er von einem Aufenthalt im Schwarzwald heimbrachte, gemahnen leise an den ihm wesensverwandten Hans Thoma.

Daneben gab es auch Arbeiten auf Bestellung. Mit seinem ihm

zeitlebens in Freundschaft verbundenen Weggefährten Ernest Boles schmückte er einen Hausflur des Marauerhofs mit einem großen Wandbild, den Gartenhof des alten Gasthauses zum Ochsen mit dekorativ umrankten Wappenschildern der Marauer Geschlechter aus. Es waren nicht Aufgaben rein künstlerischer Natur, aber doch willkommene Aufträge, weil sie die Mittel einbrachten, um wieder auf künstlerische Wanderschaft zu gehen. Ein Bundesstipendium erlaubte Burgmeier auch einen längeren Studienaufenthalt in Florenz.

Ungefähr um 1910 setzt eine neue Lehrzeit ein. Hodler und Amiet haben es dem Maler angetan. Er geht den Geheimnissen dieser großzügigen, farbenkühnen Kunst nach. Es gelingen ihm Bilder, deren scharfe Farbenkontraste und kräftig betonte Konturen diesen Einfluß in glücklicher Auswirkung verraten.

Aber dem innersten Wesen Burgmeiers entsprach ein Kunstschaffen dieses Stils doch nicht. Man sieht ihn gern zurückkehren in das eigentliche Bereich seines künstlerischen Geistes, zu der behutsam gezeichneten, alles Heftige in der Farbe meidenden, schlicht besetzten Landschaft. Dennoch, diese leichte Abirrung von der seiner Natur vorgezeichneten Bahn war kein Irrgang. Sie hat seinem malerischen Können wertvollen Gewinn eingetragen, vor allem größere Freiheit in der Konzeption und lebendige Frische der Farben.

In den Dreißigerjahren hat Max Burgmeier sich endgültig gefunden. Und von da an ist er sich unbeirrbar treu geblieben. Daß ein künstlerisch reger Geist ununterbrochen weiterlernt, daß Studienreisen in die Berge, nach Südfrankreich, nach Italien, der Besuch von Galerien und Ausstellungen die eigene Erfahrung des Malers bereicherten, bedarf in seiner Selbstverständlichkeit keines besonderen Hinweises. Deutlicher noch als in seinen Landschaften offenbart sich die Frucht dieses Zulernens in seinen Porträts und Stilleben, wo die Schulung an Cézanne zu erkennen ist. So bedeutete die Reife kein Beharren auf dem Erreichten. Auch wer in Burgmeiers Atelier heimisch zu sein glaubte, sah sich immer wieder vor Neues, oft Über-

raschendes gestellt. Doch jedes Bild trug das Gepräge seiner Persönlichkeit. Burgmeier war, als Mensch wie als Künstler, ein früh gefestigter Charakter. Das bewahrte ihn vor den Versuchungen einer Augenblicksmode, vor gewagten Experimenten, die vielleicht zu blendenden Kunststücken, aber selten zu wahren Kunstwerken führen, vor allem, was nicht dem Gefühl seiner künstlerischen Eigenart entsprach. Darum sind ihm als Maler ernste Krisen und Enttäuschungen erspart geblieben. Sein Lebenswerk bietet das Bild einer fast geradlinigen, stetigen Entwicklung.

Mag Burgmeier ist vor allem Landschaftler. Seine besondere Liebe gilt der Ruhe in der Natur, die er beobachtend und nachschaffend wiedergibt. Das dramatisch Erregte liegt ihm fern, wiewohl er es, wie ein Baum im Sturm in der Gedächtnisausstellung zeigte, auch zu eindrucksamem Bilde zu gestalten versteht. Ein Ufergebüsch an der Aare, ein Jurahang mit sanft bewegtem Vorgelände, ein stiller Weiler, eingebettet in eine malerische Mulde, eine von blühenden Gärten besäumte Aarauer Straße, zuweilen auch ein Stück majestätischer Bergnatur — das ist seine Welt. Er stellt sie mit besonderer Hingabe dar, wenn im Frühling der erste zartviolette Knospenschimmer über den erwachenden Bäumen liegt, während noch das schneegepreßte Laub naß am Boden klebt. Er versenkt sich in die farbige Schönheit eines Maientages, da über dem betauten Grün ein feiner Blütenschleier schwebt, in die träumerische Stille der reifen Sommernatur, in den Ernst der winterlichen Landschaft. Bezeichnenderweise ist bei ihm das Herbstbild selten. Die trügerische Pracht des sich entfärbenden Laubes ist ihm zu bunt, zu laut.

Burgmeier ist ein malender Poet, ein Lyriker von männlich ernster Haltung. Er liebt den verhaltenen, gedämpften Klang. Ein vornehmes Grau, ein wohlthuendes Grün, ein warmes Braun — das sind die Vorzugstöne seiner Palette. Er sucht die künstlerische Wirkung, aber nie den bestechenden Effekt. Je reifer er wird, um so stärker zeigt sich dieses Bestreben. Es führt zu einer künstlerischen Solidität,



die manchmal auf den ersten Hinblick den Anschein des Nüchternen machen mag. Aber beim längern Beschauen gewinnt beinahe jedes seiner Bilder an Eindruckskraft, an harmonischer Wirkung der Linien und Farben, an Stimmungsreiz.

Seine Arbeitsweise konnte überraschen. Wenn er eine große Landschaft zu malen im Sinne hatte, dann begann er in der Regel mit Studien, die getreulich alles erfaßten, was sich dem Auge darbot. Aber nur ausnahmsweise gedieh das Werk im Freien zur Reife. Gewöhnlich erhielt es im Atelier die letzte Gestalt. Dann ging das Gesehene durch das Prisma der persönlichen Erfassung, vereinfachte, klärte und verinnerlichte sich. Es wurde deshalb nicht Atelierbild im anrühigen Sinne des Wortes. Davor blieb es bewahrt durch die Intensität der Vorstellung und die abwägende Kunst des Malers. Hinter dem ausstellungsreifen Werke mußte nach seiner Überzeugung die Persönlichkeit des Künstlers mit ihrem ganzen Verantwortungswillen stehen. Dann und wann, besonders in seinen mittlern Jahren, komponierte er auch eine Landschaft aus Studien verschiedener Herkunft, ein Stück Jura, das die schöpferische Phantasie frei zusammengefügt hatte. Das Charakteristische des Geländes, des Farbtons von Feld, Wald und Wiese war dem Maler so vertraut, daß das Wagnis glückte, eine Landschaft zu schaffen, die nicht Abbild der geographischen Wirklichkeit, sondern Ausdruck einer stimmungsstarken innern Schau war.

Man hat Max Burgmeier gelegentlich den Maler des aargauischen Juras genannt. Er hörte dieses Wort, das als Auszeichnung gedacht war, nicht sonderlich gern. Er kannte den Jura, und er liebte ihn. Aber ihn vedutenhaft nachzubilden, ging ganz gegen sein Empfinden und Wollen. Dazu war er viel zu sehr künstlerische, den innern Reflexer gestaltende Schöpferpersönlichkeit.

Daß Vertrautheit mit dem Wesen, der Seele einer Landschaft die Voraussetzung zu solchem Schaffen bildet, dessen war er sich in auffallendem Maße bewußt. Während eines Kuraufenthalts in

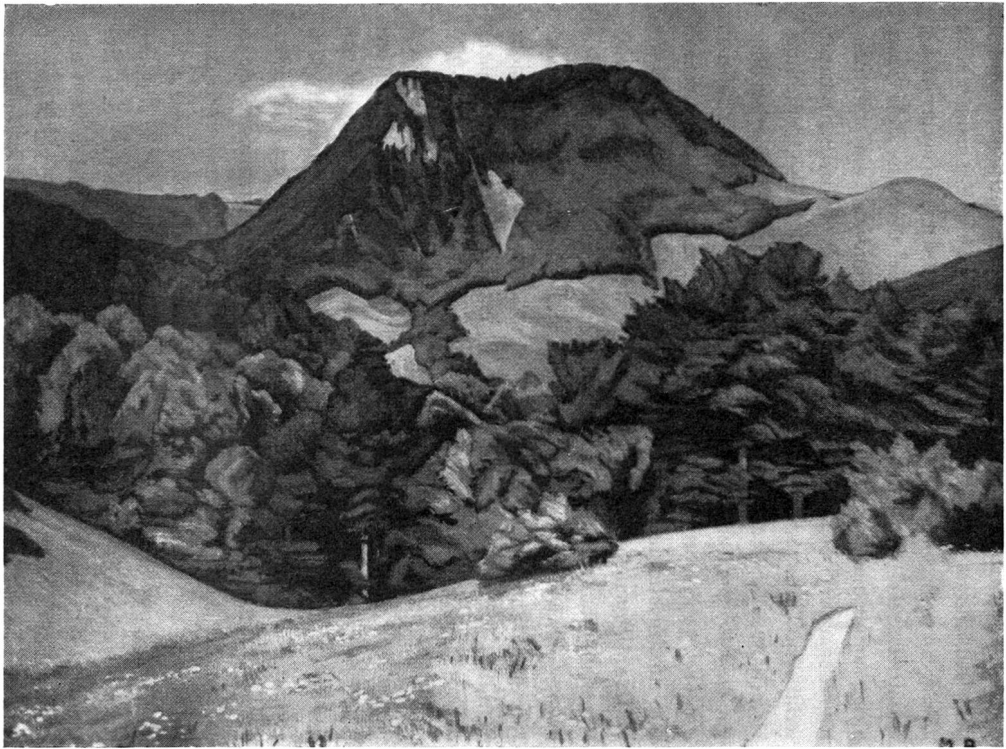


Mumpf, als er ein Stück jener schönen Rheinlandschaft malte, gestand er resigniert: „Die Gegend ist mir zu wenig heimisch; ich müßte mich besser einleben darin.“ Dennoch sind ihm zu guter Stunde auch unter der dünnern Luft der Albanerberge oder Südfrankreichs vortreffliche Bilder geglückt. Und die Aufhellung der Palette kam ihm in der Heimat wieder zustatten.

Das Bedürfnis nach Verinnerlichung, Beseelung des Stoffes, erschwerte ihm auch die Übernahme und Ausführung von Aufgaben, die von außen her an ihn gestellt wurden. Er freute sich über jeden derartigen Auftrag, über jede Einladung zu einem Wettbewerb. Aber er seufzte oft über die seelische Belastung, die es für ihn bedeutete, sich einen fremden Gedanken zu eigen zu machen und im Bilde zu gestalten.

Eine Ausnahme bildete das Porträt. Es konnte ihn zu freudigem Arbeitseifer anregen, besonders wenn die Aufgabe einen ihm vertrauten Menschen betraf und wenn er ihr mit Muße obliegen durfte. Beim Bildnismalen ging Burgmeier mit altmeisterlicher Sorgfalt zu Werke. Die erste Sitzung galt gewöhnlich der innern Vorbereitung. Er suchte die Vorstellung des vollendeten Bildes auf der Leinwand. Dabei kam er bereits auch über die Farbenanlage ins Klare. Aber wie schwer wurde es ihm oft, bei wechselnden Stimmungen — des Malers und seines Modells — am Ende zu erreichen, was ihm am Anfang vorgeschwebt hatte. Doch hängt in Narau manches Porträt, das durch lebensvolle und treffend charakterisierende Darstellung noch spätern Geschlechtern Freude machen wird. Und die lange Reihe der Selbstbildnisse, die dem ersten Versuch in der Kantonschulzeit folgten, enthält eine eigentliche Geschichte seiner äußern und innern Entwicklung, von frischer Jugendart durch mancherlei Schicksal, auch schweres Leid, zum lebenssichern Manne.

Gerne erprobte und bildete Burgmeier seinen Farbensinn und sein malerisches Können auch am Stilleben. Und mit einem fast spielerischen Behagen pflegte er die intime Kunst des Aquarellierens, be-



Wasserflub

Max Burgmeier

sonders auf Studienreisen und während seiner Aufenthalte in den Bergen. Es war eine Lust, ihm zuzusehen, wie er mit sicherem Pinselstrich den flüchtigen Reiz eines Augenblicks einzufangen wußte. Kein Wunder, wenn diese Aquarelle oft etwas bewundernswert Freies, Unmittelbares haben. Als trefflicher Zeichner betätigte sich Burgmeier endlich auch in graphischen Kunstgattungen. Seine Lieblings-technik war der Holzschnitt. Mit ihren einfachen Mitteln die charakteristischen Linien herauszuholen, Tiefe und einheitliche Gesamtwirkung zu erzielen, brachte ihm manche Stunde schöner Befriedigung. In dieser Technik und an Zeichnungen liegen in den nachgelassenen Mappen zahlreiche gute Blätter, in denen ein Stück altes Aarau oder ein Ausblick in der Umgebung festgehalten ist.

Mag Burgmeier bedurfte der Entspannung, die ihm solche leichtere Kunstübung verschaffte. Denn so ruhig und ausgeglichen sein inneres Wesen dem Fernerstehenden erscheinen mochte — er blieb von entmutigenden Stimmungen, die zum Schicksalsangebinde jedes Künstlers gehören, nicht verschont. Es war ein Glück für ihn, daß er eine Häuslichkeit hatte, wo er Verständnis für dieses seelische Auf und Ab fand.

In den beiden letzten Jahren, da die aufdämmernde Krankheit sein Gemüt zu beschatten anfang, litt er sehr unter dem sich mehrenden Ausbleiben der schöpferischen Stunde. Zum erstenmal recht schmerzlich empfand er seinen Zustand nach der Heimkehr von seinem letzten Bergaufenthalt in Cedrun. Was er geschaffen hatte, wollte vor seinem unbeirrbar-künstlerischen Gewissen zum großen Teil nicht ganz bestehen. Alle Ermutigung half nichts. Es war ihm anzuspüren, daß ihm bangte vor der Zukunft, vor dem Nachlassen seiner Kraft. Dieser Schatten legte sich immer dunkler auf seine Seele. Meist verschwieg er mannhaft seine Sorge. Aber dann und wann brach sie doch durch. Nur noch ein wenig zeichnen, ein Aquarell malen zu können, bat er sich aus für die immer noch erhofften bessern Tage.

Das Schicksal hat ihm diese bescheidene Gnade versagt. Das Lebenswerk Max Burgmeiers war mit jenen Sedruner Bildern abgeschlossen. Die Krankheit verzehrte mit grausamer Unerbittlichkeit seine Kräfte, so sehr sein Wille ihr zu trotzen suchte. Am 15. Januar 1947 ging sein Leben zu Ende. Am 18. ist er bestattet worden. Ein guter, lieber Mensch, ein Maler, der in den ihm klar bewußten Grenzen eines schönen und eigenartigen Talents seine Bestimmung erfüllt hat, ein Freund von unverbrüchlicher Treue ist mit ihm aus der Welt geschieden. Wie sehr die schweizerische Künstlerschaft diese Eigenschaften anerkannte, kam mit ergreifender Herzlichkeit zum Ausdruck in einem Gedenkwort des Präsidenten der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, in deren Vorstand Max Burgmeier während einer Reihe von Jahren an der Förderung von Kunst und Künstlern mitgearbeitet hat. Einen besonders schmerzlichen Verlust bedeutet sein Hinschied für die Sektion Aargau dieses großen Verbandes. Er hat sie mit einem Grüpplein anderer Maler von ungefähr vierzig Jahren gegründet, ist dreißig Jahre lang ihr Vorsitzender und allezeit die Seele dieses freundschaftlich verbundenen Kreises gewesen, bei ernster Beratung wie bei fröhlicher Geselligkeit. Der Aargauische Kunstverein verlor in ihm einen geschätzten Berater, die kantonale Vereinigung für Heimatschutz einen treuen Helfer, wo es galt, das Antlitz der Heimat vor drohender Entstellung zu bewahren oder ein würdiges Bauwerk stilgerecht wiederherzustellen. Der Stadt Aarau hat er bei solchen Unternehmungen große, dankenswerte Dienste geleistet. Er liebte seine Vaterstadt, liebte ihre Umgebung und hat durch seine Kunst den Sinn für ihre Reize vertieft und dazu beigetragen, daß das Bewußtsein ihrer Schönheit heute so lebendig ist.

Arthur Frey